KLASSIK

Vor dem Spiel

Vier Tage bewiesen junge Violoncello-Talente ihr musikalisches Können. Aber nicht nur das. Beim Wettbewerb »Ton und Erklärung« geht es auch darum, für sich und das Werk Worte zu finden.

Text: Annette Zerpner
Fotos: Joanna Nottebrock

Widerwärtig! Gräulich! Langweilig!« Charles-Antoine Duflot hat hörbar Spaß daran, die klangvollen deutschen Adjektive in den Großen Sendesaal im NDR Funkhaus Hannover zu schleudern. Ein ignoranter Hofkapellmeister namens Pott war es, der Robert Schumanns Cellokonzert derart beschimpfte. »Gleich werde ich Ihnen dieses Werk vorspielen, das es wirklich nicht einfach gehabt hat.« In wenigen Sätzen skizziert der junge Franzose den Kampf um die Veröffentlichung, die Gemütsverdunklung des Komponisten und die besondere Freude, die Schumanns Frau Clara beim Hören des Cello-Konzerts äußerte. Persönlich, aber kein Ego-Trip sollen die Werkeinführungen sein, die Teil des Wettbewerbs »Ton und Erklärung. Werkvermittlung in Musik und Wort« sind. Außerdem erhellend, aber keine musikwissenschaftliche Kurzvorlesung. Und möglichst charmant, aber nicht anbiedernd. Dem 26-Jährigen gelingt der Brückenschlag perfekt.

Nach Gesang, Klavier und Violine sind in diesem Jahr bei »Ton und Erklärung« wieder die Violoncellisten dran. Auf ihrem Instrument vorgespielt haben sie seit ihrer

Wenn Worte meine Sprache wären: Wer beim Wettbewerb »Ton und Erklärung« ankommen will, muss sich – wie hier die Cellistin Katharina Jäckle – vorab präsentieren.

[1]

[2]

Fragen erwünscht: Nachwuchstalent Nadège Rochat mit Prof. Wolfgang Boettcher, Jurypräsident, Solocellist und Preisträger von 1961 [1]. Der 16-jährige Friedrich Thiele war in diesem Jahr der jüngste Teilnehmer [2].

»Di-da-di-da-di-daaa-di!« – mehr als Noten

Kindheit wohl bei zahllosen Gelegenheiten: auf Weihnachtsfeiern, in Jugendorchesterkonzerten, bei Jugend musiziert oder Aufnahmeprüfungen. Ihr eigenes Programm moderiert haben bisher die wenigsten. Doch die Kommunikation mit dem Publikum wird immer wichtiger, da ist Jurymitglied Dr. Stephan Frucht sicher. Er hat selbst Violine studiert und ist Geschäftsführer des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft, der den Wettbewerb veranstaltet. Musiker könnten bei ihren Zuhörern heute nicht mehr dasselbe Hintergrundwissen wie früher voraussetzen, sagt er. Und ob man es nun bedauert oder begrüßt: Kommunikation und Präsentation gehörten mittlerweile zum Berufsbild. Deshalb geht dem Wettbewerb ein freiwilliger Workshop voraus. Charles-Antoine Duflot hat ihn besucht.

Beim Publikum genießt das Cello eine Menge Sympathie für seinen Klang. Oft wird es allerdings nur mit elegischen Melodien in Verbindung gebracht. Dabei kann es alles, weinen, jauchzen, scheppern und grummeln. Cellisten wirken geerdeter als Geiger oder Bratschisten mit ihren unters Kinn geklemmten Instrumenten. Und der größte Vertreter der Gattung Streicher, der Kontrabass, wird nicht erst, seit Patrick Süskind ihn in seinem gleichnamigem Roman als einen »Waldschrat von Instrument« bezeichnete, von vielen misstrauisch als etwas monströs beäugt. Das Cello ist ein Instrument der Mitte, es tönt aus dem Bauch heraus, mutmaßt der Laie, und da sitzt die Kraft. Das kann nicht verkehrt sein.

Die erste der drei Wettbewerbsrunden ist in vollem Gange. »Di-da-di-da-di-daaa-di!«, intoniert Jurypräsident Wolfgang Boettcher mit Nachdruck. Der ehemalige Solocellist der Berliner Philharmoniker ist seit 35 Jahren Professor an der Berliner Universität der Künste und hätte sich eine bestimmte Stelle im Vortragsstück des Kandidaten ganz anders gewünscht. Neben ihm nickt Meistercellist Alban Gerhardt und beendet seine Notizen. Ein kleiner Stapel eng beschriebener Blätter liegt schon vor ihm. Der Tag zieht sich hin, vor dem Fenster rauscht der Regen unaufhörlich herab. Gerhardt ist auch nicht heiter gestimmt: »Musik muss doch berühren. Hier höre ich nur Noten.«

»Die Nächste, bitte!«

Katharina Jäckle spricht geschliffen über Allemande und Courante aus Bachs 6. Cello-Suite. Ihre Stimme ähnelt ihrem Instrument: interessantes Timbre und überraschend tief für die zierliche Deutsch-Japanerin aus Bayern. Am Ende sagt sie, Unbekümmertheit sei nichts, das ihr oft nachgesagt werde: »Aber gerade deshalb tut mir eine solche Courante ab und zu sehr gut.« Selbstironie gefällt der

[1]

[2]

[3]

Der Franzose Charles-Antoine Duflot und die Schweizerin Nadège Rochat mit Musikern der NDR Radiophilharmonie [1+2]. Mitglieder der Jury beraten sich. 2. von rechts: Meistercellist Alban Gerhardt. Ganz rechts: Dr. Stephan Frucht, Geschäftsführer des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft [3].

Jury und ihre leichtfüßige, hoch konzentrierte Courante noch mehr. »Eine echte Musikantin« wird Wolfgang Boettcher sie später nennen. Das klingt salopp, ist aber ein großes Kompliment für Spielfreude, Instinkt und Wagemut. Für das, was Zuhörer an Musik berührt und mehr ist als »nur« korrekte Noten und makellose Technik.

Im Foyer wartet Nadège Rochat auf eine Freundin. Die gebürtige Genferin mit den eleganten lang gliedrigen Fingern hat die erste Runde des Wettbewerbs hinter sich. Ein lässiger Zopf hängt halb aufgelöst über ihrer Schulter, als sie sich noch einmal über die Noten des zeitgenössischen Stücks beugt, das sie zuletzt gespielt hat. »Trema für Cello Solo« von Heinz Holliger klang stellenweise, als würde sie mit einem Hornissenschwarm gurgeln. Die Notenschrift dazu sieht aus wie Spuren im Watt. »Der Zeichnung folgen« hat Nadège Rochat unter eine Passage geschrieben, viele Stellen sind mit Leuchtstift markiert. »Da ist ein Ungefähres, das geformt werden muss«, erklärt die 22-Jährige mit französischem Akzent und leuchtenden Augen. Eine Art Ursuppe, ein beeindruckender Kraftakt. Viele Cellisten mögen das schwierige übungsintensive Stück nicht, ihr gefällt es. Der Entscheidung der Jury sieht sie gelassen entgegen, nur ihr rechter Arm macht ihr etwas Sorgen. Aber jetzt will sie erst mal Spargel essen gehen. Wartezeiten gehören bei Wettbewerben dazu, und wer zwischendurch gut abschalten kann, ist klar im Vorteil. Am Abend erfahren Katharina Jäckle und Nadège Rochat, dass sie die Jury überzeugt haben. Gemeinsam mit sechs anderen Teilnehmern sind sie in der zweiten Runde, für neun ist der Wettbewerb zu Ende. Fragen an die Juroren sind jetzt ausdrücklich erwünscht. Für manchen Teilnehmer war die Anspannung zu groß: Mit einem finnischen Cellisten, der traurig ins Leere starrt, sitzt Stephan Frucht am Rand der Bühne und wartet, bis er sich gefasst hat.

Wettbewerbe wie »Ton und Erklärung« entscheiden zwar nicht über Karrieren im Orchester. Das tun die berüchtigten Probespiele. Aber sie sind eine Art Vorschule für alles Weitere: Übungen darin, sich die Energie einzuteilen, sich in kurzen Abständen komplett herauf- und herunterzufahren, Kontakte zu knüpfen, Spaß mit Kollegen zu haben und trotzdem unbeirrt bei sich zu bleiben. Gewinnt man, steigen die Chancen, zu Probespielen um freie Orchesterstellen eingeladen zu werden.

Für Friedrich Thiele ist das noch echte Zukunftsmusik. Der jüngste Teilnehmer studiert zwar Cello an der Musikhochschule Leipzig, geht aber sonst in die 10. Klasse des Dresdner Musikgymnasiums. Am zweiten Wettbewerbstag hat der schlaksige 16-Jährige mit dem offenen Jungengesicht den ersten Vorspieltermin erwischt und seinen Brahms und Beethoven schon morgens um Viertel vor elf auf seinem Instrument in den Saal gesungen. Er ist ganz zufrieden, technisch einfach ungeheuer sicher, wie die Jury feststellt. Friedrichs Vater Daniel ist Orchestercellist und hat ihn nach Hannover begleitet.

»TON UND ERKLÄRUNG«

Der Kulturkreis der deutschen Wirtschaft im BDI e. V. fördert seit 1951 Talente in den Bereichen Architektur, Bildende Kunst, Literatur und Musik. Der Musikwettbewerb widmet sich jedes Jahr einem anderen Fach, 2013 dem Violoncello. Seit 2007 fordert der Wettbewerb neben technischer und musikalischer Perfektion der Darbietung auch die mündliche Vermittlung der Musik – das sogenannte »Gesprächskonzert«.
kulturkreis.eu

Bodenständig, aus dem Bauch heraus – das Violoncello stand beim diesjährigen Musikwettbewerb des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft im Mittelpunkt.

Der Musikpreis des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft

Der mit 10 000 Euro dotierte 1. Preis ist verbunden mit der Uraufführung eines Auftragswerks sowie der Produktion einer CD. Die Preisträgerkonzerte finden am 18. und 19.10. im Rahmen der 62. Jahrestagung des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft in Weimar statt.

Er und seine Frau sind bis jetzt die einzigen Berufsmusiker in der Familie. In der Verwandtschaft der Thieles gab und gibt es aber zahlreiche musizierende Ärzte, Pfarrer und Lehrer. In diesem Milieu ist musisches Kulturgut noch fest verankert, »Ton und Erklärung« werden der nächsten Generation buchstäblich an der Wiege gesungen. Auch Friedrichs Schwestern spielen beide ein Instrument – Geige wie die Mutter. Daniel Thiele kümmert sich während des Wettbewerbs um das Drumherum und ist musikalischer Coach. Ein »Eislauf-Vater«, der seinen Sohn zu etwas drängt, war er jedoch nie. Friedrich setzt seine Prioritäten ganz selbstverständlich: »Wenn ich morgen im Finale bin, muss ich noch Haydn oder Tschaikowsky üben.« Ansonsten ist der Abend für Fußball reserviert. Neben dem Wettbewerb gibt es für das sächsische Vater-und-Sohn-Team an diesem Wochenende ein weiteres wichtiges Thema: Dynamo Dresden kämpft gegen Osnabrück um den Klassenerhalt [was am Ende auch gelingt]. Friedrich spielt nicht nur im Bundesjugendorchester, sondern auch im Fußballverein.

»Widerwärtig. Gräulich. Langweilig« – gewinnt!

Am Samstag stehen nur noch zwei weiße, ein schwarzer und ein roséfarbener Cellokasten im Gang hinter der Bühne. Der von Friedrich ist nicht darunter. Er sitzt jetzt im Publikum und verfolgt unverzagt die Darbietungen der Kollegen. Dynamo hat verloren [wird sich aber im Rückspiel retten]. Für Friedrich gibt es hier in vier Jahren eine neue Chance. Dann ist er gerade erst 20. Haydn, Schumann, Tschaikowsky erklingen und schließlich Dvořáks großmächtiges Cellokonzert op. 104, bei dem sogar die radiophilharmonische Tuba Dienst hat. Am Ende gibt es einen zweiten Preis, 5000 Euro, für die strahlende Nadège Rochat. Und einen Sonderpreis für Katharina Jäckles Bach-Interpretation. Charles-Antoine Duflot hat sich nicht nur den ersten Preis erspielt, sondern auch völlig verdient die Auszeichnung für die beste Moderation bekommen. Den von ihm süffisant zitierten ignoranten Hofmusikus Herrn Pott wird wohl niemand mehr vergessen. Der Franzose schüttelt überwältigt den Kopf: Das Preisgeld sei großartig. Auch die Ankündigung, dass eine Uraufführung, eine CD-Produktion und eine ganze Reihe Konzerte damit verbunden seien. »Aber eigentlich ist es für mich schon ein großer Preis gewesen, den Schumann mit so einem richtig guten Orchester zu spielen.«

Das Gefühl kann man keinem Nicht-Musiker erklären. ■